

## Sprachkunde. Literaturgeschichte.

**Hartmann, Martin, Der islamische Orient.** Berichte und Forschungen. 1. Heft: Islam u. Arabisch. — Der heilige Barsisā. — Schoa u. Tundscher. — Die angebliche Sira des Ibn Ishāq. — Orientalische Umschriften. Berlin, 1899. W. Peiser. (40 S. Gr. 8.) № 1.

Mit vorliegendem Heft I beginnt einer unserer besten Kenner des islamischen Orients eine Reihe kleinerer Publicationen, worin Ergebnisse seiner Forschungen und Beobachtungen im Umfang von 2—3 Bogen in Vierteljahrsabständen erscheinen sollen. Bei der stets wachsenden Bedeutung, die für uns der ganze Orient gewinnt, können wir diesem löblichen Unternehmen nur den besten Fortgang wünschen. Das erste inhaltreiche Heft bringt uns zunächst Neues und Neuestes in dem trefflich orientierenden Aufsatz: Islam und Arabisch, worin besonders auf die ungeahnt erblühende Renaissance der arabischen Studien als panislamisches Bindemittel im ganzen Gebiet der mohammedanischen Welt und auf deren große Bedeutung hingewiesen wird (S. 1—22). Ist dieser höchst interessante Hauptartikel des ersten Heftes auch für weitere Kreise äußerst instructiv, so reihen sich S. 23—40 (in kleinerer Schrift) noch einige specielle Fragen und Studien über Altes und Neues an: S. 23—28 „Der heilige Barsisā“, von welchem H. Spuren in Syrien gefunden hat. S. 29—31 werden „Schoa und Tundscher“ in Vornu etymologisch als schāwija = Hirtenvölker und tuḡḡar = Kaufleute gedeutet. S. 32—34 behandelt „Die angebliche sira des Ibn Ishāq“. S. 35—40 tritt der Artikel: „Orientalische Umschriften“ wohl allzu optimistisch für die Idee einer Ersetzung der arabischen Consonantenschrift durch ein vervollkommnetes lateinisches Alphabet ein, während doch gerade der gewaltige Aufschwung des Studiums des Arabischen in der ganzen islamischen Welt, wie von je her der gesamte theologische und allgemeine Wissenschaftsbetrieb auch an der durch Koran und Literatur geheiligten arabischen Schrift zäh festhalten wird. S. 21, Z. 1 Dār effalām lies Dar (aus Bendar, Hafen). S. 27 lies Sorahbil für Sarahbil. C. F. Seybold.

**Stumme, Hans, Handbuch des Schilhsichen von Tazerwalt.** Grammatik, Lesestücke, Gespräche, Glossar. Leipzig. 1899. Hinrichs. (V, 249 S. Gr. 8.) № 12, 80.

Vier Jahre nach dem Erscheinen seiner schilhsichen Märchen (vgl. Jahrg. 1896, Nr. 28, Sp. 1011 fg. d. Bl.) beschenkt uns der Verf. nicht bloß mit der Grammatik dieser berberischen Mundart, sondern mit einem Handbuch, dessen zweiter Teil eine unmittelbare Fortsetzung des ersten Buches bildet, nämlich uns Gespräche und das Glossar zu den gesammelten Texten giebt. Gespräche, nicht Märchen sind die unmittelbare Darstellung der lebenden Sprache; nur ist es nicht ganz unbedenklich, daß die Gespräche vom Verf. in deutscher Sprache aufgesetzt und von dem Director der schilhsichen Akrobatengesellschaft, der auch für das Uebrige der Gewährsmann ist, in seine Muttersprache übersetzt worden sind, wenngleich es an gewissen Anpassungen nicht gefehlt hat. Die Grammatik ist eine schöne, wertvolle Leistung. Der Stoff, der dem Verf. zur Verfügung stand, ist hier bis ins Kleinste ausgenutzt worden; in Folge dessen tritt sie, wie sehr auch in den Beispielen dem praktischen Bedürfnis Rechnung getragen sein mag, etwas aus dem Charakter eines Handbuches heraus, und es dürfte für den Anfänger geraten sein, sich zu allererst in einer anspruchloseren Grammatik, von Hanoteau, Basset oder Belkassim Ben Sedira, einigermaßen zu orientieren. Die feinen phonetischen Varianten erschweren das Eindringen in die Mundart, und zwar, bei der größtentheils unbedingten Vertauschbarkeit, ohne wesentlichen Nutzen. Wir haben das bei der früheren Gelegenheit hervorgehoben; wir geben aber zu, daß der Verf. vielleicht nicht in der Lage war, alles von einer und derselben Person Gehörte

sich noch von einer zweiten, die ganz die gleiche Sprache redete, vorsprechen zu lassen. Etwas Anderes aber, etwas rein Außerliches, und doch für den Lernenden recht Unvorteilhaftes wäre leicht zu vermeiden gewesen. In Grammatiken und Wörterbüchern pflegt die fremde Sprache von der des Verf. durch die Druckschrift unterschieden zu werden. Das Berberische konnte hier, aus typographischen Rücksichten, nur in Steilschrift erscheinen; daher mußte alles Deutsche in Schrägschrift gedruckt werden, diese ist aber einzig und allein bei der Uebersetzung der Wörter und Sätze angewandt worden (wo ja Gänsefüßchen ausgeholfen hätten), im übrigen verschwimmen vor dem Auge Deutsch und Berberisch ineinander. Der Verf. bedient sich ferner, ohne daß man die Nötigung dazu einsehen, einer sehr neu- und fremdartigen Terminologie, er spricht von „Fiens“ und „Faktum“, von „Konfigen“ (man sagte bisher „Affige“), von „Numerus-“ und „Genusdiskriminanten“ (als „Signalen“ für den Numerus und das Genus; warum nicht in beiden Fällen „Zeichen“?). Hier und da hätten wir auch die Reihenfolge der Bemerkungen übersichtlicher, und diese selbst in schärferer und klarerer Fassung gewünscht. Nur ausnahmsweise bezieht sich der Verf. auf die verwandten Sprachen (der Hinweis auf die Bantusprachen § 108, Anm. 2 wäre besser unterdrückt worden); das liegt in der Natur der Sache. Nun aber, da er sich auf einen so breiten und festen Boden gestellt hat, dürfen wir den Ausdruck unserer Sehnsucht nach irgend einer zusammenfassenden Arbeit über das Berberische erneuern. Es soll und kann ja das keine abschließende sein: im schlimmsten Falle mögen wenigstens die verschiedenen phono- und morphologischen Probleme verzeichnet werden, deren Lösung allerdings vor der Hand zum großen Teile durch die Divergenz der einzelnen Mundarten eher erschwert als gefördert zu werden scheint. Wir sind eben nicht so geduldig-genügsam, Dattelkerne zu pflanzen, damit erst unsere Enkel die Früchte davon genießen können. H. Schuchardt.

**Horaz, Die Oden und Epoden des,** für Freunde klassischer Bildung, besonders für die Primaner unserer Gymnasien bearb. v. R. Menge. 2., verb. u. verm. Aufl. Berlin, Langenscheidt. (XII, 505 S. Gr. 8.) № 7, 50.

Eine neue Auflage in verhältnismäßig kurzer Zeit, die erste erschien 1892, spricht entschieden dafür, daß das Buch bei den Horazfreunden Anklang gefunden hat. Abgesehen von einzelnen Verbesserungen weist es das Hinzutreten von Uebersetzungen im antiken Gewande auf, für die der Verfasser alle ihm zugänglichen Uebersetzungen, wie er berichtet, in der Weise benützt hat, daß er, was ihm das Beste zu sein schien, für seine Bearbeitung entlehnte. Es werden also jetzt nacheinander geboten: eine Einleitung über des Horaz Leben und Dichten und eine Uebersicht über die lyrischen Versmaße bei ihm; dann die lyrischen Gedichte des Horaz, jedes einzelne mit einer vorhergehenden Inhaltsangabe oder Disposition mit erläuternden Bemerkungen und nachfolgenden drei Uebersetzungen, einer profaischen, im Ganzen, aber nicht immer, glücklichen, einer in antikem und einer in modernem Versmaß; diese ist meist sehr ansprechend ausgewählt. Gelegentlich fehlt eine der beiden letzteren, ganz vereinzelt beide. Ob es zu wünschen ist, die Ausgabe gerade in den Händen von Primanern zu sehen, darüber gingen schon bei Erscheinen der ersten Auflage die Ansichten auseinander; der Durchschnittschüler kann sie ja leicht als Felsbrücke verwenden. Doch hat der Verfasser gute Erfahrungen gemacht; wir entnehmen dem Vorworte, daß Primaner fast aus allen Gauen Deutschlands ihm eigene poetische Uebersetzungen von Horazischen Oden übersandten mit der Bitte, dieselben auf ihren Wert zu prüfen, und mit der Versicherung, daß die betreffenden Versuche ihren Ursprung lediglich der Anregung seines Buches verdankten. Anregend ist dieses auf jeden Fall und denen, die aus einem der klassischen Dichtung